

Fabian Lichter Sebastian Maschuw

# Endlich Kanzler!

Die endgültige Autobiographie  
von Friedrich Merz



Fabian Lichter & Sebastian Maschuw

Illustrationen von Leonard Riegel

# Endlich Kanzler!

**Die endgültige Autobiographie von  
Friedrich Merz**

– Leseprobe –

## **Inhalt**

**Kapitel 1:** Kindheit und Jugend in Brilon

**Kapitel 2:** Artillerie und erste Liebe

**Kapitel 3:** Bonn – überleben im Politenschungel

**Kapitel 4:** Law and Order – ein Anwalt für die Reichen

**Kapitel 5:** Blackrock in der Brandung

**Kapitel 6:** Merkel vs. Merz

**Kapitel 7:** Babylon Berlin

**Kapitel 8:** Rechts der Union oder: Endgegner AfD

**Kapitel 9:** Der König von Deutschland

## Vorwort

Wenn Sie dieses Buch in den Händen halten, haben wir es geschafft. Und mit „wir“ meine ich „ich“. Ich bin Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland geworden. Dafür, das muss ich Ihnen an dieser Stelle ehrlicherweise sagen, standen zeitweise sogar die Wetten innerhalb meiner Familie schlecht. Macht nichts, ein Friedrich Merz ist nicht nachtragend. Meine Verwandten können ihre Wettschulden zu einem Familienzinssatz über vier Jahre verteilt bei mir abstottern. Da bin ich Mensch, da bin ich nahbar und bewege mich dennoch juristisch, politisch sowie moralisch in sicherem Fahrwasser. Denn Leistung ist immer noch das Grundprinzip dieser Gesellschaft.

Wenn ich mit meinem Flugzeug über das Land fliege, begegne ich vielen Menschen. Ich sehe sie von oben, weshalb mir Kommentare und Beschwerden dabei glücklicherweise erspart bleiben. Dennoch dringen Jammereien aller Art über undichte Stellen in meinem professionellen Umfeld und die Familien-Chatgruppe leider immer wieder zu mir hindurch und ich nehme zur Kenntnis, dass dieses Land ein Mentalitätsproblem hat. Ja, die Zeiten waren schon einmal besser: Ja, kein Bus fährt mehr im Dorf, kein Geld kommt mehr aus dem Automaten und Rechtsradikale zündeln an den Pfeilern unserer Demokratie. Aber liebe Leserinnen und Leser: Irgendwas ist halt immer. Deshalb dürfen wir das Wichtigste nicht aus den Augen verlieren. Und das ist, dass wir jetzt gemeinsam die Ärmel hochkrempeln und den ganzen Bums hier wieder auf Vordermann bringen. Und mit „wir“ meine ich „Sie“.

Deutschland braucht wieder eine Erzählung, die uns zusammenbringt, braucht Geschichten, die Mut machen, braucht Vorbilder und Erfolgsstorys. So wie die meine, die ich Ihnen hier in schonungsloser Offenheit präsentiere. Ich möchte Beispiel dafür sein, dass man es schaffen kann. Von der oberen Mittelschicht nach ganz oben. Von einem Hochsitz im Sauerland in die Höhen der Bundespolitik. Dies ist die Geschichte eines einfachen Jungen aus Brilon, der nie aufgehört hat zu träumen, weil er nie damit angefangen hat. Also steigen Sie mit mir in meine Diamond DA62, fassen Sie nichts an mit Ihren Schmiergriffeln und kommen Sie mit auf einen Rundflug durch die Stationen meines bewegenden Lebens.

## **Kindheit und Jugend in Brilon**

Wie kündigen sich einschneidende Veränderungen im Weltenlauf an? Gibt es Anzeichen, bevor Geschichte eine Wendung nimmt und ein neues Zeitalter beginnt? Hat die Krankenschwester im Briloner Krankenhaus, die mich als erstes in ihren Händen gehalten hat, eine Art Erleuchtung gespürt? Man müsste dort einmal nachfragen, aber Krankenhauspersonal ist dieser Tage leider nicht besonders gut auf unsereins Politiker zu sprechen. Da sitzt das Geld wohl noch zu locker. In diesem kleinen Krankenhaus im Sauerland jedenfalls begann mein ganz eigener langer Marsch durch die Institutionen. Ob alles, was von hier an folgen sollte, bereits vorhergesehen war, ob es einen größeren Plan gab und gibt, ob da jemand oben im Himmel die Fäden zieht und immer schon eine ganz besondere Rolle für mich auserkoren hatte, das ist und bleibt natürlich eine Frage, die ich den Theologen, Weltraumforschern und Elon Musks dieser Welt überlassen würde, aber ich denke: ja! Dort, wo die Natur sich besonders viel Mühe gibt, fällt es bekanntlich besonders schwer, noch an den Genossen Zufall zu glauben. Man denke an die exotisch-fluoreszierenden Tiefseefische im Marianengraben, an den überall aufzufindenden goldenen Schnitt oder die faszinierende Schönheit eines Alexander Dobrindt. Spaß muss sein, meine Damen und Herren, sonst wird man am Ende noch für einen Sozialdemokraten gehalten. Zur Sache:

Mein Weg beginnt 1955 – ein magisches Jahr, eine Zeit der Sicherheit und Harmonie. Deutschland tritt der NATO bei, Sissi kommt in die Kinos und mitten in Brilon im östlichen Sauerland ward ein Kindlein geboren. Mein Vater, erst Soldat, später Jurist, meine Mutter, ebenfalls Juristin, sie waren selig. Ich wusste mein Amt als Sohn auszufüllen, arbeitete mich beflissen von der Krabbeldecke bis zum Dreirad empor und ich hatte stets das Gefühl, für meine Eltern ein lohnendes Investment gewesen zu sein. Es folgten mir drei weitere Kinder, wenngleich ich gerade für einen Erstling eigentlich bereits überaus gut und recht gelungen war. Ich kam in den Kindergarten und lernte, mich durchzusetzen. Vorerst noch ohne Zuhilfenahme juristischer Mittel, sondern mittels der Schaufel und meines inzwischen liebgewonnenen Diskussionsstricks mit Journalisten, einer Art Kopfnuss von oben. Schon damals überragte ich die Gleichaltrigen auch in der Körpergröße. Ich gedieh prächtig und die Verwandtschaft war rundum froh über ihren schlaksigen Spross und dessen Possen. Auch wenn ich ihnen in den folgenden Jahren nicht immer nur Freude bereiten sollte. Denn spätestens in der Schulzeit gingen die Pferde ordentlich mit mir

durch. Heute weiß man natürlich: Es waren die Anführerqualitäten, die sich da bemerkbar machten. Jenes besondere Politiker-Verantwortungsbewusstsein, das sich in diesen Jahren schon auch mal in Form eines geschickt platzierten Furzgeräusches bemerkbar macht, wenn die Lehrerin sich unbedacht bückt, oder darin, Mitschülern die Buxe in die Kimme zu ziehen, dass sie quietschen wie der Feldhamster, den wir dem Pfarrer vor der Stunde unter das Sitzkissen geklemmt haben. Gott hab ihn selig. Den Hamster zumindest. So gesehen waren also auch all die blauen Briefe und blauen Augen am Ende nichts weniger als Teile der Genese eines lebendigen Stückes Geschichte der Bundesrepublik: mir. Ihrem Kanzler – es fühlt sich immer noch gut an, das endlich schreiben zu können – Friedrich Merz.

Brilon, meine Heimat, ist das vielleicht schönste Fleckchen in diesem ohnehin schon schaurig schönen Land. Fachwerk, Wälder, Hügel, alte Befestigungsanlagen, Höfe und das Bahnhofshäuschen, in dem ich einmal einem Bettler fünf Pfennig aus dem Hut stibitzt habe. Eine Schönheit, als wäre ein Märklinmuseum explodiert. Hier, inmitten allumfassender Idylle, zwischen Tradition und Tristesse habe ich die Erfahrungen sammeln dürfen, von denen ich noch heute zehre: Habe den Nachbarsbuben Rüdiger auch mal ein paar Sekunden länger als es ihm genehm war in den Bach getunkt, denn es war schließlich zu seinem Wohlergehen und mit pädagogischem Hintersinn bedacht (sein Vater war in der SPD). Hier habe ich auch schon früh meine Liebe zum Fliegen entdeckt, als wir denselben Rüdiger von der Brücke geschubst hatten, ein ums andere Mal. Natürlich ebenfalls lieb gemeint. Und ob es daran lag, dass ich mich so zeitig seiner angenommen hatte oder auch nicht – er hat in seinem späteren Leben jedenfalls tatsächlich nicht einziges Mal die SPD gewählt. Mit eintretender Pubertät hat er sich plötzlich seltsam entwickelt, zurückgezogen und unter anderem eine panische Angst vor Wasser und großen Menschen entwickelt. Er wurde vollentmündigt, sagte man mir, eingewiesen und ward nie wieder gesehen. Wie mein Großvater immer wusste: Das Leben ist ein Hund und man steckt nicht drin in den Leuten. Vor allem aber nicht im Rüdiger.

Ewiger Zankapfel zwischen mir und meinen Eltern war vor allem die Sache mit dem Rauchen. Wenn man mich heute sieht, groß gewachsen, eine strahlende Erscheinung, ein Lächeln, wie es einem nur die trickreichsten Politcoaches im Zuge einer vorgezogenen Bundestagswahl beibringen können, fällt es einem schwer zu glauben, dass ich nicht immer schon fernab aller Laster gelebt habe, aber Tatsache: Ich

rauchte früh und ich rauchte wie ein alter Zweitakter. Morgens, mittags, abends, ja selbst im Schlaf, so erzählen meine Geschwister noch heute gerne, sollen bei mir Rauchwolken aus allen denkbaren Körperöffnungen herausgekommen sein. Dazu kamen schnell auch negative Rückmeldungen aus der Schule. Rückblickend gab es da wohl einen Zusammenhang: Mit meiner rasselnden Raucherbronchitis störte ich den Unterricht oft so stark, dass niemand, am wenigsten aber ich mich noch in irgendeiner Weise auf den Stoff habe konzentrieren können. Mit meinen Freunden in der hinteren Bank spielte ich Karten, Snooker und Darts und soff heimlich unter dem Tisch, bis der erste, der Ohnmacht nahe, schnarchend zusammenbrach. Mit Getränken, die in Sachen Alkoholgehalt kaum die Fünfprozenthürde knackten, hielt ich mich gar nicht erst auf.

Klar, dass sich dieses Gelümmel über kurz oder sehr kurz auch in den Leistungen niederschlagen musste. Durch den Qualm konnte ich oft kaum bis zur Tafel sehen. An dieser Stelle sei der Vollständigkeit halber erwähnt: Die 60er-Jahre waren ein Jahrzehnt, in dem selbst der Wetteransager im Fernsehen und die Fußballspieler auf dem Feld gerne noch entspannt gequarzt haben bei der Verrichtung ihres Tagwerkes. Und eine Schachtel Roth-Händle gab es beim Kiosk um die Ecke damals gratis zum Karl-May-Heftchen mit dazu. Im Sportunterricht lernte man noch Lungenzüge und überhaupt war Tabak damals noch gesund und für eine ausgewogene Ernährung geradezu unverzichtbar. Meine Schulzeit war also ein einziges Hallihallo. Aber die guten Zeiten konnten nicht ewig andauern: Nach einer weiteren Fünf in Mathematik und nachdem sämtliche Pflanzen im Klassenraum inzwischen meinetwegen eingegangen waren, nahm mein Lehrer Dr. Kiesewetter mich eines Abends in der Briloner Kultkneipe *Zum Esel* zur Seite und gab mir in ruhigem, jedoch unzweifelhaften Ton zu verstehen, dass ich, sollte ich so weitermachen, die Grundschule niemals erfolgreich abschließen würde.

Das saß! Ich riss mich fortan am Riemen. Während des Unterrichts hieß es für mich seither: Nur noch Nikotinkaugummis. Und statt Doppelkopf stiegen wir Dödel in der letzten Reihe auf Maumau um, was immer noch genug Aufmerksamkeit für das Thema Subtraktion, das da vorne behandelt wurde, übrig ließ: Nimm was weg und es wird weniger. Das leuchtete mir schon damals ein und das sollte später auch Grundlage für mein Verständnis von gelungener Sozialpolitik sein.

Ausgeartet ist schließlich alles erst einmal so richtig während meiner Flegeljahre auf dem Gymnasium. Es war die viel gepriesene Zeit der 70er-Jahre, in der eindeutig etwas in der Luft lag. BASF wird sich da noch verantworten müssen. Aber auch der Wind der

Veränderung zog durch das Land. Kurz: Es wehte von allen Seiten nur so umher. Nur in meinem Zimmer hätte man ruhig das ein oder andere Mal lüften können. Aber für derlei Kleinigkeiten hatte ich keine Zeit. Ich war wild und machte meine ersten politischen Gehversuche in einer besonderen K-Gruppe, die Marx noch einmal gänzlich anders gewendet hatte: Noch einmal vom Kopf auf die Füße und von den Füßen auf den Hosenboden oder auch umgekehrt. Heißt: Statt das Kapital zu kritisieren, beteten wir es an. Die sogenannte Sauerland-Dialektik. Nächtelang saß ich mit Freunden an Küchentischen und theoretisierte über den vollkommenen Kapitalismus. Wir umgaben uns mit dem Odeur des Fortschritts im Geiste der Union und schlügen uns ketterauchend die Zeit in Franz-Josef-Strauß-Lesekreisen um die Ohren. Einige meiner Freunde ließen sich vor Bewunderung gar einen Strauß-Bauch stehen. Ich, naturgemäß leptosom und von gänzlich anderem Wuchs, sah mich gezwungen, stattdessen, intellektuell an die Bierzeltschule der CSU-Granden anzuschließen. Schnell war klar, dass ich selbst Teil der Union werden musste. Wenig später gründeten meine Freunde und ich ein eigenes Chapter der Jungen Union im Hochsauerland. Mit Einheitskluft machten wir die Straßen unsicher, sammelten Stimmen an den Haustüren und halfen Pflegeheimbewohnern, bei ihren Briefwahlunterlagen das Kreuz richtig zu setzen.

Durch das Abitur habe ich mich gerade noch einmal so hindurchgeboxt. Eine Ehrenrunde und ein Schulwechsel waren dafür nötig, aber Sitzfleisch zu haben, das weiß man spätestens nach 16 Jahren Kohl bzw. dessen linksradikalem Sprössling Merkel, gehört zu den Grundtugenden in der CDU. Das bestandene Abitur war eine dankbare Sache für den Hausfrieden, mein Vater wischte mir die Zottel aus dem Gesicht, küsste mir stolz meine Geheimratsecken und legte mir nahe, eine akademische Karriere anzustreben. Alles Wertvolle dafür hätte ich bereits in der letzten Reihe in der Schule gelernt.



*Wir umgaben uns mit dem Odeur des Fortschritts im Geiste der Union und schlügen  
uns ketterauchend die Zeit in Franz-Josef-Strauß-Lesekreisen um die Ohren.*

Von Ordnung und Gehorsamkeit hatte ich allerdings genug, deshalb beschloss ich, zur Bundeswehr zu gehen. Meine Tage in Brilon waren vorerst gezählt. Nicht nur, weil jemand auf die Sache mit den Stimmen aus dem Pflegeheim aufmerksam geworden ist, und die Polizei ermittelte. So torkelte ich eines abends träumend durch die leeren Straßen meines Städtchens, in meiner Brust ein Feuer, in meiner Kehle das Sodbrennen des Teufels, und blickte in den Sternenhimmel. Ein wenig wehmütig wurde mir, ja fast melancholisch war mir zumute. Ein kleiner schwarzer Freitag für das Herz.

Ein Abschnitt ging zu Ende, die Schulzeit war mit einem Mal vorbei. In mir rumorte es. In mir, das war klar, waren nun Kräfte am Werke, die nicht mehr nur irdischen Ursprungs waren. In mir und meinem jungen, erblühenden Körper starben Galaxien, wo sich im selben Moment ganze Universen auftaten. In mir war alles und nichts zugleich, durch mich – das spürte ich nun ganz deutlich – floss der Strom der Zeit und für einen Moment war es mir, als dehnten sich Raum und Zeit allein in meiner Person aus. Also kübelte ich über einen Jägerzaun in einen Topf voller Geranien und der Spuk war vorbei. Noch während ich aber so über dem Zaun hing, kraftlos, doch erleichtert, mir den Mund mit dem Ärmel abwischte und mich ein letztes Mal auf den wohlbekannten Heimweg machte, war mir bewusst: Die Welt lag mir zu Füßen. Nur: Was hatte sie mit mir vor? Wohin würde meine Reise gehen? Und was war eigentlich mit der Liebe? Wo war sie, die Frau, die mich ergänzte und im Sinne der alten Griechen erst zu einem runden Ganzen machte? Die Frau, die mich versöhnte mit den Widrigkeiten dieser ruppigen, kalten Welt? Die Frau, die mich in Momenten wie diesen mit dem Auto abholen kam? Was war mit alledem? Würden meine Wünsche wahr werden oder würden sie sich wie meine Schulzeit in Rauch auflösen?



### **Leonard Riegel**

Leonard Riegel wurde 1983 in Göttingen geboren und studierte Visuelle Kommunikation an der Kunsthochschule Kassel. Seine Arbeiten wurden vielfach ausgezeichnet, zum Beispiel mit dem deutschen Cartoonpreis (2009) und dem Sondermann-Förderpreis für komische Kunst (2015), und erschienen unter anderem in Titanic, Taz und FAZ. Seit 2014 ist er Redakteur der Titanic für Cartoon und Bildwitz. Er lebt in Frankfurt am Main und Kassel.



### **Fabian Lichter**

Fabian Lichter, 1987 geboren, war Redakteur beim Titanic-Magazin und lebt als Kolumnist und freier TV-Autor in Frankfurt am Main. Er schreibt u.a. für Sendungen wie extra 3 und die heute show.



### **Sebastian Maschuw**

Sebastian Maschuw wurde 1986 in Koblenz geboren, ist Redakteur und Online-Chef bei der Titanic. Außerdem arbeitet er als Autor und Redakteur beim WDR in Köln. Als eine Hälfte des Duos Creamspeak unterhält er auf X, Instagram und BlueSky eine treue und stetig wachsende Schar von Anhängern, von 30 000 Hörern gehört. ihr Podcast wurde